

advantages of a global perspective on the subject. Hence, the volume is highly recommended to researchers and students of social movements in past and present.

Notes

- 1 U. Hoering, O. Pye, W. Schaffar, Ch. Wichterich (eds.), *Globalisierung bringt Bewegung. Lokale Kämpfe und transnationale Vernetzungen in Asien*, Münster 2009.

Margrit Pernau / Dominic Sachsenmaier (eds.): *Global Conceptual History. A Reader*. London: Bloomsbury 2016, 376 p.

Rezensiert von
Christof Dipper, Darmstadt

Margrit Pernau wirbt seit einiger Zeit für eine neue Begriffsgeschichte. Diese soll, wie könnte es anders sein, global, was zugleich heißt: verflochten sein. Für eine Autorin, die den Begriff des Bürgertums bei Muslimen in Delhi erprobt und erweitert hat, ist das fast schon selbstverständlich. Dominic Sachsenmaier hat einige Beiträge zu chinesischen Adaptionen europäischer Begriffe vorgelegt und repräsentiert mit diesem weitgespannten Bogen ebenfalls eine begriffsgeschichtliche Entwicklungsstufe jungen Datums. Denn seit Globalisierung und Poststrukturalismus in den 1990er Jahren in den Kultur- und Geisteswissenschaften wirklich angekommen sind und letzterer dort namentlich den *linguistic turn* ausgelöst hat, steht die Begriffsgeschichte vor neuen Herausforderungen.

Dieser Aufgabe stellt sich der bereits 2016 erschienene, dem Rezensenten aber erst zwei Jahre später zugeleitete Sammelband. Auf den ersten Blick fällt auf, dass er keine Originalbeiträge enthält, sondern aus dem Deutschen übersetzte oder auf Englisch erschienene Aufsätze älteren und jüngeren Datums. Auf den zweiten dann, dass es nur einen Aufsatz zur im Titel angekündigten globalen Begriffsgeschichte gibt. Das ist kein Wunder, denn eine solche setzt, wie die Herausgeber einleitend einräumen, eine große Forschergruppe und hohen Zeitaufwand voraus. Tatsächlich bieten etliche Beiträge transnational verflochtene Begriffsgeschichten geradezu exotischen Zuschnitts. In ihrer knappen Einleitung skizzieren die Herausgeber nach einem Rückblick auf die (deutschen) Anfänge – dass sie dabei Richard Koebner übersehen, ist angesichts des Forschungsstandes verzeihlich – die Anforderungen an die Begriffsgeschichte nach dem *linguistic turn*, der Sprache, Sprecher und Übersetzer gegenüber Begriff und Bedeutung enorm aufgewertet hat. Dabei fällt auf, dass der von Margrit Pernau 2012 aufgestellte enorme theoretische, womöglich überdehnte Anspruch¹ hier stillschweigend ein Stück zurückgenommen worden ist.

Die ersten drei Beiträge stammen von Reinhart Koselleck und Rolf Reichardt; zwei davon sind die Einleitungen zu den großen, von ihnen verantworteten lexikalischen Unternehmungen. Während Koselleck sich beiläufig von der damals das Feld beherrschenden, inzwischen vergessenen französischen Lexikometrie absetzte und mit Hilfe klassischer historischer Methoden die Entstehung der Moderne im Medium ihrer Begrifflichkeit aufdecken wollte, konnte sein Schüler, darauf aufbauend,

ein bisher un abgeschlossenes Vorhaben entwerfen, das eine amerikanische Rezensentin als Versuch klassifizierte, Habermas' „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ für Frankreich umzusetzen.

Die nächste Abteilung, gut amerikanisch mit „Challenges“ überschrieben (während man früher, d. h. vor den Zeiten sprachlicher Hohlraumversiegelung, wohl unverblümt von „Kritik“ gesprochen hätte), präsentiert die wichtigsten Gegenpositionen zu der mit dem Namen Koselleck verbundenen Form der Begriffsgeschichte: eine neue Version von Dietrich Busses nicht mehr ganz taufischer, diskurstheoretisch basierter Historischer Semantik und Quentin Skinners der „Rhetorik“, wie er es nennt, verpflichtete und scheinbar theoriefreie Sicht auf begrifflichen Wandel.

Was passiert mit der Begriffsgeschichte, wenn sie ‚transnationalisiert‘ wird? Die im Hauptteil abgedruckten Aufsätze geben implizit eine Antwort: Sie verschiebt sich in Richtung „intellectual history“, Linguistik und Übersetzungswissenschaft. Von „translation“ ist in der Einleitung der Herausgeber wie in den Aufsätzen denn auch viel die Rede. Mit der Koselleck'schen Version hat das nur noch wenig zu tun. Koselleck beharrte bekanntlich nicht nur darauf, dass es eine Realität jenseits der Sprache gebe, sondern wies, obgleich er die Geschichte der Begriffe auch als Geschichte von Übersetzungen bezeichnete, auf die prinzipiellen Grenzen der Übersetzbarkeit hin. „Es bedürfte“ dazu „einer Metasprache, die die Unterschiede vermittelt. Eine solche Metasprache aber gibt es nicht“. ² In Frankreich hat man daraus die Konsequenz gezogen und einen „Dictionnaire des intraduisibles“ zusammengestellt; jedes Lemma umschreibt

das in der Originalsprache Gemeinte und versucht näherungsweise Übersetzungen.³ Pernau betonte in ihrem oben genannten Aufsatz daher völlig zu Recht, dass es bei begriffsgeschichtlichen Untersuchungen von Übersetzungen nicht um ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ geht, sondern was den Akteuren als äquivalent galt.

Ein erstes anschauliches Beispiel dafür liefert Jörn Leonhard mit einem Überblick über die Varianten des französischen „libéral“ im Englischen und Deutschen zwischen 1800 und 1830. Er unterscheidet zwischen nachahmender, adaptierender und diskursiver Übersetzung. Diese drei Möglichkeiten erweitert Kari Palonen anschließend auf fünf und erläutert sie am Beispiel der finnischen Sprachpolitik, als diese ein eigenständiges finnisches politisches Vokabular schuf. Dass dabei immer auch ein Machtgefälle im Spiel ist, verdeutlicht Lydia H. Liu in ihrem den historischen Leser gelegentlich an seine Grenzen führenden Beitrag. Die chinesische Sprache musste Tausende von Lehn- und Fremdwörtern bilden und zu deren Integration fallweise sogar die Grammatik verändern, um von den überlegenen Europäern und Japanern zu lernen. In umgekehrter Richtung gibt es kein Gegenstück. Man darf getrost – tröstend? – darauf hinweisen, dass es dem Deutschen ähnlich ging; spätestens mit der Christianisierung verlor das Althochdeutsche seine (unterstellte) Ursprünglichkeit; die Begriffsgeschichte interessiert das freilich bislang nicht. Vergleichbares berichten Ilham Khuri-Makdisi fürs Arabische, Katrin Bromber für Suaheli und Imke Rajamani für Hindi. Immer geht es um Übersetzung unter asymmetrischen Bedingungen. Andrew Sartori schließlich demonstriert den intensiven und komple-

zen innereuropäischen Austauschprozess von ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘, bis ‚Kultur‘ dann durch bengalische Intellektuelle eine Reihe von Bedeutungszuwächsen erfuhr, mit denen man sich von missliebigen Phänomenen abgrenzen konnte. Vergleichbares ereignete sich im späten 19. Jahrhundert im Zarenreich und in Japan. ‚Kultur‘ wurde tatsächlich ein global anzutreffendes Begriffsfeld.

Den Abschluss bildet Willibald Steinmetz' kenntnisreiche Zwischenbilanz von 2008, „Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art“, in der er die internationale Forschung unter der Kategorie der Historischen Semantik zusammenführt, die transnationale und globalgeschichtliche Ausweitung einfordert und die sprachpragmatische Perspektive in Erinnerung ruft.

Der Sammelband ist vor allem für das englischsprachige Publikum ein nützlicher Reader und in diesem Milieu vor allem ist die globale bzw. transnationale Begriffsgeschichte ja auch zuhause. Sie ist methodisch und sprachlich anspruchsvoller als die mit ‚Bielefeld‘ assoziierte, die gleichwohl ihre Daseinsberechtigung behält, aber seit einiger Zeit schon aufgefordert ist, sich von ihrer Fixierung auf die „Sattelzeit“ zu lösen. Den Nachweis einer globalen Begriffsgeschichte liefert der Band indes nicht. Und dann sind da noch die vielen weißen Flecken allein schon auf der europäischen Landkarte, die auch hier, von Leonhard abgesehen, unbeachtet geblieben sind. Bleibt noch anzufügen, dass der Band zwar ein Namens- und ein Begriffsregister enthält, aber die Autoren nicht vorgestellt werden.

Anmerkungen

- 1 M. Pernau, Whither Conceptual History? From National to Entangled Histories, in: Contributions to the History of Concepts 7 (2012) 1, S. 1-11.
- 2 R. Koselleck, Theoriegeschichtliche und methodische Vorbemerkung, zu: ders., W. Steinmetz, U. Spree, Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich [1991], jetzt in: ders., Begriffsgeschichten, Berlin 2006, S. 413.
- 3 B. Cassin (ed.), Vocabulaire européen des philosophes. Dictionnaire des intraduisibles, Paris 2004; engl. Übersetzung 2014.

**Julian Go / George Lawson (eds.):
Global Historical Sociology,
Cambridge: Cambridge University
Press 2017, 298 S.**

Rezensiert von
Matthias Middell, Leipzig

Dieser Band kann als ein (weiteres) Manifest für die Erweiterung der Agenda in den Humanwissenschaften gelesen werden, Konsequenzen aus der anhaltenden Globalisierungsdiskussion für den Umbau der Wissensproduktion zu ziehen. Globale historische Soziologie, wie die Herausgeber sie sich vorstellen, sucht explizit die Allianz mit der Globalgeschichte und grenzt sich von der Staatsfixiertheit einer sog. zweiten Welle historischer Soziologen wie Skocpol, Mann und Tilly ab, die ihrerseits auch für einige Zeit Leitfiguren für Teile der Geschichtswissenschaft waren bzw.